

die von der Präexistenz des Sohnes Gottes sprechen, oder des Johannes, der von dem zeitlosen Sein des Logos weiß; sie ist unbestimmter auch als die Deutung der synoptischen Evangelien, die an die Verleihung des Geistes in der Taufe Würde und Geheimnis dieser Gestalt knüpfen. Sie können es, weil ihnen nicht in gleich starker Ausprägung kosmische Zusammenhänge, sondern geschichtlich und national gegebene Messiaserwartungen zugrunde liegen.

Es bleibt die zweite Frage nach dem religiösen Sinn des Todes. Sie ist nicht schon mit der ersten gelöst. Denn diese klärt wohl, wie ein Göttliches in den Zusammenhang der Geschichte eintreten und in ihm sich erhalten, nicht aber wie es auch im Tode enden könne. Ist jene Frage durch das Moment der Präexistenz gelöst, so dieses durch das der Postexistenz. In beiden drückt sich nur die alle Geschichte ermöglichende und überwindende Zeitlosigkeit des Göttlichen aus, in ihr liegt darum die Leben und Tod dieser Gestalt einheitlich zusammenfassende Bedingung. So ist also die Präexistenz das gleiche wie die Postexistenz, und muß dennoch, da beide durch ein geschichtliches Leben und Sterben gleichsam geschieden sind, ein anderes sein. Es bezeichnet die Stärke, mit der dieser Psalm das geschichtliche Dasein zu dem unveräußerlichen Grunde seiner Betrachtung macht, wenn die Verbindung zwischen den Formen der Präexistenz und Postexistenz nur leise und scheu gezogen wird. Sie stehen in dem Verhältnis von verborgenem Sinn und offener Wirklichkeit, und dieses Verhältnis ist bestimmt durch ein göttliches Gesetz, das schlechthin als gegeben hingenommen und darum nur flüchtig angedeutet wird. So erhebt sich denn auch hier die Frage, wodurch die Identität des Menschensohnes mit dem Kyrios verbürgt sei. Sie ist auch hier nicht substantial gedacht, sie ruht hier nicht einmal auf der Reinheit einer ethischen Tat dieser Gestalt, sondern ist allein in einer Handlung Gottes verbürgt. Der Menschensohn war „bis zum Tode“ gehorsam, nun entsteht aus dem Tode im Wunder der Erhöhung der Kyrios. Wieder zeigt sich hier, wie dogmatisch unbestimmt diese Deutung ist. Noch kann nicht, wie das vierte Evangelium das tut, von dem „Hingang zum Vater“ als einer selbstmächtigen Tat dieser Gestalt gesprochen werden, sondern es muß mit den archaischen Worten der Apostelgeschichte gesagt werden: „Diesen Jesus hat Gott zum Herrn und Christus gemacht“. Diese reden freilich dann nicht von einem Jesus, der wie andere ein geschichtlicher Mensch, sondern von dem einen, der gerade in seiner Menschlichkeit „der Menschen-